Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 24 (1879)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

24. Jahrgang. 1879.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 35. Erscheint jeden Samstag. 30. August.

Abonnementspreis: jährlich 4 Fr., halbjährl. 2 Fr. 10 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — **Insertionsgebühr:** die gespaltene Petitzeile 10 Centimes. (10 Pfenning.) Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Schulinspektor **Wyss** in **Burgdorf** oder an Herrn Professor **Götzinger** in **St. Gallen** oder an Herrn Sekundarlehrer **Meyer** in **Neumünster** bei Zürich, Anzeigen an den Verleger **J. Huber** in **Frauenfeld** zu adressiren.

Inhalt: Schulaussstellung in Luzern. I. — Schweiz. Korrespondenz aus Solothurn. — An die Tit. schweiz. Lehrerschaft. — Aus den Verhandlungen des zürch. Erziehungsrates. — Literarisches. -- Berichtigung. — Offene Korrespondenz. —

Die Schulausstellung der Zentralschweiz.

I.

Die letzte der vierzehn Gruppen der mit Recht viel besuchten zentralschweizerischen Kunst- und Gewerbeausstellung ist die weitaus reichhaltigste von allen; es ist die Schulausstellung. An derselben haben sich in größerem oder geringerem Maße alle Kantone der inneren Schweiz, also: Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern, beteiligt. Eine Schulausstellung gerade *dieser* Kantone muß um so interessanter sein, als in denselben weltliche Lehrer und Lehrschwestern unmittelbar nebeneinander amtiren und darum zu Vergleichungen wohl Anlaß geben. Machen wir einen Gang durch die Ausstellung, und beginnen wir mit dem Kanton **Uri**.

Derselbe bringt seine Lehr- und Veranschaulichungsmittel zur Auslage. Das Wertvollste dabei sind einige große und hübsche, beim Klassenunterricht wohl verwertbare Wandbilder, welche einzelne Partien des an Naturschönheiten so reichen Reussthales darstellen. Die für den ersten Rechenunterricht bestimmten Zählrahmen sind viel zu klein, um mit Erfolg von einer großen Schülerzahl benutzt werden zu können. Die Mädchenschulen von Altdorf und Flüelen, natürlich unter Lehrschwestern stehend, stellen weibliche Arbeiten aus. Nach den Leistungen in denselben zu schließen, verlegen die Schulen der Lehrschwestern sehr viel Gewicht auf die weiblichen Arbeiten. Die schriftlichen Sprachübungen der Schulen von Altdorf und Attinghausen, wo die Knabenschulen unter weltlichen Lehrern stehen, haben weder nach Auswahl und Ausführung der Themata, noch nach der wenig sichtbaren Methode unseren besonderen Beifall.

Schwyz stellt seine Schulgesetze und Verordnungen sowie seine Lehr- und Lernmittel zusammen. Das Theodosianische Institut zu Ingenbohl ist durch Probeschriften in deutscher und englischer Current und Arbeiten der weiblichen Hand an der Ausstellung vertreten. Die Probeschriften lassen zu wünschen übrig. Vollständig mißlungen sind die Versuche in Fraktur; dürften auch ohne Schaden unterbleiben. Die Lehramtskandidatinnen des Kindergartens haben es in Beschäftigungen der Hand zu großer Kunstfertigkeit gebracht. Die Klosterschule in Einsiedeln sandte mehrere Jahresberichte ein.

Der Kanton **Unterwalden** allein war nicht dahin zu bringen, an der Schulausstellung irgend etwas von Bedeutung vorzuführen. Er beschränkte sich darauf, das Manuskript einer Geschichte des dortigen Erziehungs- und Unterrichtswesens in Mappe einzusenden. Für den Unterricht der oberen Volksschulen und der Unterschulen dagegen lassen sich sehr vorteilhaft verwerten: das von Ingenieur Imfeld in Sarnen ausgestellte Relief vom Gletschergarten in Luzern und seine Wandpanoramen von hübschen schweizerischen Aussichtspunkten. — Eine kalligraphische Prachtsleistung von Pater Emanuel Wagner in Engelberg wird viel bewundert. Sie ahmt den mittelalterlichen Mönchsstil glücklich nach, gehört aber offenbar nicht in die Schulausstellung, sondern in diejenige des Kunstgewerbes.

Sehr reichhaltig und auch überaus instruktiv ist die Schulausstellung des auch bei den übrigen Gruppen sehr wohl repräsentirten Kantons **Zug**. Außer seinen Schulberichten und Schulgesetzen gibt's da ganze Stöße von schriftlichen Sprachübungen der Schulen der Stadt und des Landes, weibliche Nutz- und Kunstarbeiten der Institute zum hl. Kreuz in Menzingen und Cham und Maria Opferung in Zug sowie ein treffliches Tellurium des Uhrmachers Staub & Sohn in Zug. Die ausgestellten stilistischen Uebungen der Schulen mit Lehrschwestern zeichnen sich durch Sauberkeit und Korrektheit vor denen der Schulen mit weltlichen Lehrern vorteilhaft aus, während bei letztern mehr Methode, geeignetere Auswahl der Themata sowie mehr Beschränkung im Umfang zu loben ist. Die weiblichen Schulen überhaupt, besonders die der Lehrschwestern, etwa auch diejenigen der Laienlehrerinnen in Luzern nicht ausgenommen, wetteifern in der didaktischen Verkehrtheit, möglichst lange und umfangreiche statt möglichst kurze Aufsätze zu liefern. Es ist, wie wenn man

neben der Ueberschätzung der kindlichen Kraft darauf ausginge, der weiblichen Schwatzhaftigkeit extra Vorschub zu leisten. Hievon machen Lehrerinnenseminar und Töchterpensionat des Instituts zum hl. Kreuz in Menzingen eine ehrenvolle Ausnahme. Die schriftlichen Arbeiten der Schülerinnen dieses Institutes sind durchweg knapp und präzis im Ausdrucke; keine derselben überschreitet die Seite eines Albumblattes. Schade nur, daß die Themata der Arbeiten durchwegs viel zu schwierig sind, um Schülerinnen der entsprechenden Alters- und Bildungsstufe *eigene* Gedanken zu ermöglichen. Durchlesen die vielen Besucher der Ausstellung, welchen jede Sach- und Fachkenntniß abgeht, diese Arbeiten, so ist der Ausrufe der höchsten Bewunderung kein Ende. Kühleren Blutes sieht sich der erfahrene Schulmann die Arbeiten an; denn er ist keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dieselben nichts weiter als *Reproduktionen* vorgelesener oder vorgetragener Gedanken Anderer sein können. Nun dürfen freilich die bloßen Reproduktionen in der Schule nicht fehlen; ja es gibt eine Schulstufe, wo noch gar nichts Anderes möglich ist. Aber dann müssen die Aufgaben dem konkreten Gesichtskreise der Schüler, nicht dem Gebiete der Ethik entnommen sein. Sodann sind die ausgestellten und in einem hübschen Album zusammengebundenen stilistischen Uebungen ja Arbeiten von Schülerinnen der Sekundarstufe und des Lehrerinnenseminars, von welchen man mit Recht nicht bloße Reproduktionen, sondern mehr oder weniger *selbstständige* Gedanken über in ihrem Gesichtskreise liegende Dinge erwarten darf. — Im Menzinger Institut wird auf eigentliche Kunstleistungen in der Kalligraphie: Fraktur, Rundschrift, Anwendung von Gold- und verschiedenfarbigen Tinten etc., viel Zeit verwendet. Das ist ebenfalls zu tadeln, da darob andere und wichtigere Disziplinen, z. B. Mathematik, Realien etc., von welchen Fächern nichts ausgestellt ist und auch der Lehrplan nur lakonisch spricht, vernachlässigt werden müssen. Trotz alledem gestehen wir gerne, daß die Staatsschulen sich das Menzinger Institut bezüglich Ausdauer im Erstreben gefälliger und sauberer Schülerarbeiten gar wohl zum Muster nehmen könnten. Dasselbe ist auch noch in anderen Richtungen der Fall. Wenn man die Nichtmethode und Planlosigkeit des Zeichenunterrichtes so vieler Sekundarschulen auf dem Lande mit den einen strengen methodischen Stufengang darstellenden Zeichnungen der Menzinger vergleicht, so fällt der Vergleich sehr zu Gunsten der letztern aus. Mehr noch dürfte dies der Fall sein bezüglich einer Vergleichung mit den ausgestellten Nutz-, Kunst- und Zierarbeiten, denen ein ausgezeichneter Unterricht vorhergegangen sein muß. Vorsteherin, Katechet und 8 Lehrschwestern entwickeln in einem Album der Reihe nach die Unterrichtsgrundsätze, von welchen sie sich bei den einzelnen Lehrfächern leiten lassen. Die Anschauungen des Ohler'schen Werkes schimmern überall durch; im Allgemeinen aber muß ihnen jeder Fachmann beistimmen. (Schluß folgt.)

SCHWEIZ.

Korrespondenz aus Solothurn.

Das Lehrerseminar von Solothurn rekrutirt sich vorzugsweise aus den Bezirksschulen des Landes. Nun beginnt in diesen das Schuljahr im Mai und endigt im April. Das Lehrerseminar dagegen wandelte bis anhin den entgegengesetzten Weg; es eröffnete analog der Kantonsschule sein Schuljahr im Oktober und schloß es Ende Juli. Die Folge war, daß diejenigen Bezirksschüler, die sich dem Lehrerberufe widmeten, vom Schluß des Bezirksschuljahres bis zum Beginn des Seminarkurses, somit zirka ein halbes Jahr, geistig brach lagen. Dieser Uebelstand konnte nur dadurch gehoben werden, daß das Lehrerseminar in Bezug auf Anfang und Ende des Schuljahres in Uebereinstimmung mit den Bezirksschulen des Landes gebracht wurde. — Auch die Musterschule von Zuchwil, in welcher die Zöglinge des dritten Seminarkurses ihre praktische Berufsbildung erhalten, beginnt wie alle Primarschulen auf dem Lande ihr Schuljahr im Frühling. Damit die betreffenden Zöglinge nicht mitten in das Schuljahr der Musterschule hineingeworfen werden, sondern von Anfang bis Ende des Jahres den stufenmäßigen Fortgang in den einzelnen Unterrichtsgegenständen beobachten und selbst praktisch verfolgen können, mußte das Seminar auch mit der Musterschule in Einklang gebracht werden. Aus diesen zwei Haupt- sowie aus mehreren Nebengründen hat der Regierungsrat auf eine bezügliche Eingabe des Kollegiums der Seminarlehrer beschlossen, daß im nächsten Herbste (wie dies der bisherigen Organisation des Lehrerseminars zufolge geschehen sollte) keine Aufnahme neuer Zöglinge in's Lehrerseminar statthabe, sondern erst im Mai 1880 und daß von diesem Zeitpunkt an das Schuljahr für dasselbe im Frühling resp. am 1. Mai beginne. Infolge dieses regierungsrätlichen Beschlusses sind nunmehr die Stadtschulen und die Kantonsschule von Solothurn die einzigen Lehranstalten im Kanton, deren Schulanfang in den Herbst und deren Schluß in den August fällt.

Hatte der Kanton Solothurn wie andere Kantone auch während einer Reihe von Jahren Mangel an Primarlehrern, so ist er gegenwärtig dank der kritischen Zeitverhältnisse und anderer Umstände in der glücklichen Lage, sich eines Ueberflusses an Lehrkräften freuen zu können. Schon während des abgelaufenen Schuljahres waren etliche patentirte Lehrer aus Mangel an Platz ohne Anstellung. Dazu kämen jetzt noch die 17 Zöglinge des dritten Kurses, welche die gesetzlich fixirte dreijährige Seminarzeit vollendet haben und nun im Falle wären, in die praktische Berufstätigkeit überzutreten. Da jedoch auf den nächsten Winter bloß zwei Lehrerstellen (durch Neukreirung entstanden) zu besetzen sind, so wäre für die austretenden Lehramtskandidaten keine Aussicht auf Anstellung vorhanden. Daher müssen dieselben laut fernerem Beschluß des Regierungsrates behufs Weiterbildung bis im nächsten Frühjahr im Seminar verbleiben und werden erst dann zur Patentprüfung zugelassen. Infolge des überzähligen Lehrpersonals dürfte in Zukunft die Anzahl der in's Seminar aufzunehmenden Zöglinge überhaupt etwas reduzirt werden.

Am 9. August fand die Schlußfeier der solothurnischen Stadtschulen statt. Herr Professor Mauderli als Vizepräsident der Schulkommission hielt die übliche Schlußrede. Nachdem er seine Anerkennung bezüglich der recht befriedigenden Resultate, die beinahe in sämmtlichen Klassen erzielt worden, ausgesprochen, behandelte er speziell die Gemüts- und Charakterbildung, die er gegenüber der Verstandeskultur in der Schule mehr und intensiver gepflegt wissen will. Als hauptsächlichste Mittel zur Beförderung derselben, so weit dieselbe in den Bereich der Schule fällt, bezeichnete

er den gesammten Schulunterricht resp. die Auswahl und Art der Behandlung des Lehrstoffes sowie die Schulzucht. Während der acht Tage andauernden Prüfungen waren die im Laufe des Jahres ausgeführten Zeichnungen und eine Auswahl von weiblichen Handarbeiten ausgestellt. Beide Ausstellungen, inbesondere diejenige der Zeichnungen, wiesen recht erfreuliche, ja mehrere ganz vorzügliche Leistungen auf; letztere repräsentirte überdies den stufenmäßigen Gang des Zeichenunterrichtes in der Primarschule. — Der ganze städtische Schulorganismus umfaßt 14 Primarschulklassen (8 für Knaben und 6 für Mädchen), eine dreiklassige Töchtersekundarschule, zwei Fortbildungsschulen (eine für Knaben und eine für Mädchen) und eine Handwerkerschule. In sämmtlichen Klassen und Schulen wurden letztes Jahr 932 Kinder unterrichtet; in einzelnen Primarklassen stieg die Schülerzahl bis über 80, in einer sogar bis 92. Infolge der Uebervölkerung der meisten Primarschulklassen wurde auf Antrag der Schulkommission vom Gemeinderat eine Klassentrennung beschlossen, nach der sukzessive aus den sechs ersten Knaben- und den sechs Mädchenklassen je neun Schulen errichtet werden sollen. Mit Beginn des Schuljahres 1879—1880 wird damit der Anfang gemacht, indem die fünfte und sechste Knaben- und ebenso die fünfte und sechste Mädchenklasse in je drei Klassen geteilt werden. Dies erfordert die Anstellung zweier neuen Lehrkräfte, eines Lehrers und einer Lehrerin. Auffallend ist noch der Rückgang der Absenzen während des verflossenen Schuljahres. Das Total derselben stieg nämlich im Vorjahre auf 13,350 und im letzten Jahre auf 8647; die Abnahme beträgt somit nicht weniger als 4703. Gewiß eine erfreuliche Erscheinung.

An die Tit. schweizerische Lehrerschaft.

Die schweizerische permanente Schulausstellung hat an den hohen Bundesrat das Gesuch gerichtet, es möchte der schweizerischen Lehrerschaft die Anschaffung der eidg. Kartenwerke erleichtert und zugänglicher gemacht werden. Es hat ja in neuerer Zeit das Fach der Geographie erhöhte Bedeutung erhalten und erfreut sich in den Schulen einer intensivern Behandlung, so daß es wohl als gerechtfertigt erscheinen mag, wenn unsere ausgezeichneten eidg. Karten im Unterricht auch mehr zur Verwertung kommen als bis anhin. Das plastische Bild, wie solches die große oder auch schon die vierblättrige Dufourkarte von unserm Vaterlande gibt, sollte in keinem schweiz. Lehrzimmer fehlen; die Blätter des topographischen Atlas können dem Lehrer für genauere Ortskunde bei Anfertigung von Reliefs ausgezeichnete Dienste leisten.

Wir laden daher die schweiz. Lehrer, welche irgend eines der eidg. Kartenwerke, nämlich: große Dufourkarte, kleine Dufourkarte, Blätter des topographischen Atlas, anzuschaffen gedenken, ein, ihre Bestellungen brieflich unserm Büreau: Schweizerische permanente Schulausstellung, Fraumünster Zürich, einzusenden.

Bedeutende Preisreduktion ist uns in Aussicht gestellt, sie richtet sich jedoch nach der Zahl der Abnehmer. Ende Oktober werden Bestellungen ausgeführt.

Zürich, den 16. August 1879.

Namens der Schweiz. permanenten Schulausstellung:
Die Kommission.

Zürich. Aus den Verhandlungen des Erziehungsrates.

1) Zu der goldenen Medaille erhält der zürcherische Erziehungsrat von der Pariser Ausstellung noch eine silberne, jene für das Volks-, diese für das höhere Schulwesen, in Zeichnung und Text beide gleich — nicht gerade Kunstwerke. 2) An die zoologische Versuchsstation von Dohrn in Neapel wird noch ein Jahresbeitrag geleistet, aber zugleich auf Abänderung des Vertrages im Interesse einheimischer Naturforscher gedrungen. 3) Vorschlag betreffend Verpachtung des Seminargutes in Küsnacht. 4) Einem schriftlichen Gesuche aus landwirtschaftlichem Kreise um Einführung eines speziellen Unterrichtes in der Bienenzucht für die Lehrer kann unter Hinweisung auf das Seminarreglement nicht entsprochen werden. 4) Verteilungstableau der Staatsstipendien an Seminaristen in Küsnacht Fr. 48,000, an Seminaristinnen in Zürich Fr. 2100 und in Winterthur Fr. 950. In Küsnacht erhalten 144 von 186 Zöglingen Beiträge, die von Fr. 150 bis zu Fr. 500 je nach den Klassen, den Leistungen und der Dürftigkeit aufsteigen; die Seminaristinnen erhalten bis auf Fr. 100 weniger. 5) Herr Lätsch, Lehrer in Wallikon, wird auf sein Ansuchen nach 44 Dienstjahren mit angemessenem Gehalt in Ruhestand versetzt. 6) Das Verteilungstableau der Staatsbeiträge (aus dem Rheinauer Fond) an dürftige Sekundarschüler wird genehmigt. 7) Ebenso das Tableau der Beiträge an Sekundarschulen (Hedingen, Horgen, Mänedorf, Rüti) für besondern Unterricht in alten und neuen (Italienisch) Sprachen. 8) Deßgleichen das Tableau der Staatsbeiträge von Fr. 17,500 an die 85 Handwerkerschulen; auch der weiblichen Fortbildungsschulen in Höngg wird ein Beitrag zuerkannt; sie ist die einzige auf der zürcherischen Landschaft.

LITERARISCHES.

Niklaus Manuel.

V.

Das Wort des Dichters: Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken, hat sich auch an unserm Dichter bewahrheitet. Anfänglich für den engern Kreis seiner Vaterstadt arbeitend und an die engeren Bedingungen *ihres* Daseins sich anlehnend, greift er allmälig weiter um sich. Es ging dies Hand in Hand mit dem Umsichgreifen der Reformation. Mehrere Jahre hatte sich bloß die Stadt St. Gallen Zürich angeschlossen; die übrigen Orte, Bern an der Spitze, hielten mit der Einführung der Reformation zurück, wenn es schon auch bei ihnen an vorbereitenden Schritten nicht fehlte. Je deutlicher diese letztern wurden, desto sorglicher wurde die Lage für die alten Orte. Sie nahmen daher mit Vergnügen das Anerbieten des bekannten Disputators Dr. Eck aus Ingolstadt, der schon mit Luther disputirt hatte, an, in Baden ein allgemeines Religionsgespräch abzuhalten. Eck wurde akkompagnirt vom Generalvikar Dr. Faber aus Konstanz; in Abwesenheit Zwingli's übernahmen besonders Oecolampad von Basel und Haller von Bern die Verteidigung der evangelischen Partei. Zum Austrage kam die Sache zwar nicht, doch vermehrte sie allerorts die Teilnahme an der bevorstehenden Entwicklung der Dinge; Zeugniß davon gibt u. A. ein Lied Manuels über die Badener Disputation: „Ein hüpsch lied in Schilers hoffton, meistergsang, inhaltende ein gespräch des Fabers und Eggers Badenfart betreffende.“ In Bern wurde die allgemeine Stimmung der Reformation zusehends geneigter; die Obrigkeit, die auch jetzt noch jeder gewaltsamen Ueberstürzung aus dem Wege ging, beschloß im Jahre 1528 ein Religionsgespräch in Bern selbst abzuhalten; Vadian wurde zum Präsidenten desselben berufen, Manuel zum Rufer oder Herold des Gesprächs bestimmt. Die Regierung erklärte, daß die reformirte Partei gesiegt habe und schaffte sofort im ganzen Umfang der Republik Bern die Messe ab. Im Gefühl des errungenen Sieges schrieb jetzt Manuel die

schneidendste seiner Satiren, *Krankheit und Testament der Messe.* Sie ist in Prosa geschrieben, eignet sich aber weniger zur Wiedergabe. Nur das soll erwähnt werden, daß hier wie in seinen anderen Schriften Manuel von einem Sprachmittel höchst ausgiebigen Gebrauch macht, das jetzt, dank unserm Schönheitssinn, auf sehr enge Schranken zurückgesetzt worden ist, ich meine komische Namengebung oder Uebernamen. Daß Manuels Zeit jegliches Mittel der Wirkung zu Gebote stand, unverboten durch den guten Geschmack, habe ich schon erwähnt; auch den Unflat hat die Zeit hüben und drüben bekanntlich nicht verschmäht und auch der Berner Maler nicht; ganz besonders stark ist er aber eben in witzig sarkastischer Namengebung: Dr. Eck heißt Lügeck, Rundeck und Schrieck; Dr. Faber ist der Apotheker Heioho, Murner heißt Thoman Katzenlied; der Abgesandte des Abts von St. Gallen ist Galli Schmollzahn; Uoli Ueberzwerg ist Oecolampad; sich selber nennt Manuel Niklaus Welenmann; Pauli Wattimtau ist Vadian. In anderen Dichtungen erscheinen als Leidleute Augustin Vorschopf und Caspar Witwenrogen; Anastasia Fuchsörli; der Tischdiener Görg Frühsummer; der Kardinal Anselm von Hochmuth, der Bischof Crysostomus Wolfsmagen, der Vikar Johannes Fabler, der Propst Fridrich Gitsack, der Dekan Sebastian Schinddenburen, der Apt Adam Niemergnug, der Schaffner Thoman Onboden, der jung Münch Huprecht Irrig, die Nonn Salome Fladenbitz, der Lantfarer Hans Schölmenbein, der Gwardihauptmann Jakob Grifsan, der Gwardiknecht Heine Ankennapf, ein Weib Sibilla Schilöugli, ein Pur Heini Filzhut, Zenz Klepfgeisel, Batt Süwschmer, der Ablaßkrämer heißt Richardus Hinderlist, die Pürinnen Zilia Nasentutter, Anna Suwrüssel, Bertsche Schüchdenbrunnen, Agnes Ribdenpfeffer, Adelheid Stifelhirne. Kennzeichnet nun die Satire von der Krankheit der Messe den streithaften Protestanten, so lehnt sich ein in demselben Jahre geschriebenes Gedicht mehr an Manuels Malerberuf, es ist die *Klagred der armen Götzen.* Die Reformation hat in ihrem Eifer bekanntlich mit den Denkmälern eines gesunkenen ästhetischen und religiösen Geschmackes auch die schönsten und kostbarsten Bildwerke der alten Kirchen zerstört, für unsere, den Denkmälern vergangenen Kunstlebens zugekehrte Bildung um so betrübender, als gerade das 15. Jahrhundert sehr bedeutende Werke der bildenden Kunst in den Gotteshäusern aufgestellt hatte. Auch der wackere St. Galler Chronist Kessler bricht in seiner Sabbata da, wo er von der Zerstörung der Bilder in dem St. Galler Münster erzählt, in die Worte aus: „Was kostlicher, was subtiler kunst und arbeit gieng zu schitern?“ Um wie viel mehr als dem Theologen und spätern Sattlermeister von St. Gallen mußte es dem eingebornen Maler Manuel wehe tun, als er dem Berner Münster dasselbe Schicksal bereitet sah? Zwar, die Zeitrichtung hatte sich in der Schweiz von vornherein für Räumung der Kirchen entschieden, Manuel verteidigt den Bilderschmuck auch nicht. Dennoch hat er Teilnahme für die Bilder, die Götzen, wie sie die Zeit allerorts hieß, und es war bloß sein menschliches, sein malerisches Interesse, das ihn die Klagrede schreiben ließ; eine Klage blieb die Sache für ihn; er verteidigt in seinem Gedicht die Bilder nicht; er läßt sie bloß sich dahin aussprechen, daß es wahr sei, sie hätten dem falschen Gottesdienst Fürschub getan; darum schicken sie sich mit herzlicher Ergebung in's Unvermeidliche. Aber sie selber seien bloß Holz und Stein; sie seien nicht die Schlimmsten, die Menschen mit ihren Sünden seien der Grund der Verderbniß, zumal die ungesittete Jugend. Darum sei es Zeit, Besserung anzubahnen.

Im Herbste des Jahres 1528, in dem Bern der Reformation endgiltig beigetreten war und Manuel die Krankheit der Messe und die Klage verfaßt hatte, trat der Landvogt von Erlach in den Kleinen Rat der Republik Bern ein. Man weiß wenig Persönliches von ihm aus der unmittelbar folgenden Zeit; dagegen geben die Tagsatzungsabschiede der Jahre 1529 und 1530 Zeugniß, wie wirkungsvoll seine Tätigkeit war. Manuel vertrat meist den Stand Bern in den Tagsatzungen und Gesandtschaften; abgesehen von den zahlreichen Tagsatzungen von Baden, die er besucht hat, findet man ihn in bernerischen Gesandtschaften zu Basel, Einsiedeln, Zürich, Solothurn, Aarau, im Lager zu Kappel, in Frauenfeld, Schaffhausen, Rottweil, Strassburg, St. Gallen. Es versteht sich von selbst, daß er mit den Leitern der protestantischen Bewegung in nähere Verhältnisse trat, mit Zwingli, Vadian, Oecolampad u. A. Die staatsmännische Wirksamkeit lähmte natürlich seine künstlerische und dichterische Tätigeit, und es ist darum bloß noch *ein* Spiel, das er in dieser Zeit verfaßte, es heißt *Elsli Tragdenknaben.* Den Stoff dazu entnahm Manuel seinen Erfahrungen als Mitglied des neuerrichteten Chorgerichtes, das u. A. die Ehesachen unter sich hatte. Auch dieser Dichtung hat die wilde Richtung des Geschmackes den Stempel der Zeit in einer Stärke aufgedrückt, daß es unmöglich wäre, heute das Spiel neu zu beleben. Und doch ist es nicht innere Roheit des Dichters, welche das verschuldet; im Gegenteil, der sittliche Gedanke, der sich überaus klar und edel schließlich aus dem Chaos der Materie abhebt, ist im höchsten Grade schön und groß. Ein junger Geselle von schlimmer Vergangenheit hat einem Mädchen von nicht besserem Rufe die Ehe versprochen, will das Versprechen aber nicht halten. Sie zieht ihn vor Gericht. Zeugen treten beiderseits auf. Die Fürsprecher reden dem Jungen in's Herz, er soll das Mädchen zur Ehe nehmen. Diese selber fleht mit herzlichen Worten um Verzeihung und verspricht gründliche Umkehr. Endlich schlägt Uoli ein und bittet um den Segen Gottes. Das Stück dürfte das Wort Göthe's als Motto tragen: Unsterbliche heben verlorene Kinder mit feurigen Armen zum Himmel empor, oder man könnte es auch den Sermon eines Malers über den biblischen Spruch nennen: Die Liebe decket auch der Sünden Menge.

Im Herbst desselben 1528. Jahres, wo Manuel das genannte Spiel verfaßt hatte, rückte er in die Stelle eines Venners zu Gerbern vor. Nachdem er während der inhaltvollen Jahre 1529 und 1530 seiner Heimat in besten Treuen gedient, starb er plötzlich im April 1530. Die Freude und die Gabe am Dichten und Malen lebten noch in seinen Söhnen fort.

Die Methode der literaturgeschichtlichen Forschung, die heutzutage herrscht, erheischt von der Forschung, daß sie mit einem endgültigen Urteil abschließe. Manuel spottet dieser Methode. Es war zwar auch der Zeit Manuels nicht unmöglich, daß ein Dichter sich zu einer universellen Bedeutung ausweitete, die Zeit hat aber nur *einen* solchen Dichter hervorgebracht, *Hans Sachs.* Hans Sachs ist Dichter von Gottes Gnaden, in seinen Werken spiegelt sich der ganze Umfang der sittlichen Bildung seiner Zeit; ja, er hat in einem Maße, wie kein Zeitgenosse sonst es vermochte, die Zeit beherrscht. Er ist zwar auch Reformator seiner Vaterstadt, er ist aber zu sehr Dichter, als daß die religiöse Bewegung, an der er teilnahm, sein Denken, Fühlen und Schaffen aufgezehrt hätte; er bleibt auch in den schneidendsten Kämpfen der Zeit dem Berufe getreu, die Welt in seinem Gemüte abzuspiegeln und das Bild treu und zart in Worte zu fassen. Weder Deutschland noch die Schweiz haben einen zweiten seines Gleichen. Darum hat auch bloß Hans Sachs unter den Genossen seiner Zeit, als die Zeit gekommen war, neubildend zu wirken vermocht. Sein Name ist mit der Entwicklung Göthe's enge verflochten. Manuel ist durchaus Berner geblieben, und mit der Beruhigung der Reformationskämpfe war seine Rolle vorbei und sein Name selten mehr genannt. Erst die in

diesem Jahrhundert neu erwachte Teilnahme an dem Leben der Reformation hat auch Manuels Dichtungen wieder zu würdigen gesucht. Schon im Jahre 1837 hat der Prediger Grüneisen in Stuttgart Manuels Leben und Werke eingehend und mit Liebe gewürdigt; ihm hat sich jetzt Bächtold mit neuen Mitteln und Forschungen angeschlossen. So viel ist sicher: unter den zahlreichen Dichtern der schweizerischen Reformation, man kennt ihrer aus Basel, Zürich, Freiburg, Biel, Aargau, Luzern, Solothurn, Schaffhausen, hat keiner so frisch von der Leber weg und mit so voller persönlicher, seelenvoller Kraft durch seine Verse in das bewegte Leben der Zeit eingegriffen wie Niklaus Manuel. Wer für die Geschichte des 16. Jahrhunderts Teilnahme hat, und bei wem sollte sie fehlen? — dem bleibt eine scharf in die Zeit einschneidende Art und Weise der Bildung unbekannt, wenn er nicht neben den Theologen und Staatsmännern der damaligen Eidgenossenschaft auch den Dichtern, und Manuel in erster Linie, seine Aufmerksamkeit widmet. Es ist wahr, die Religionskämpfe haben in der Schweiz wie anderorts einen bleibenden Riß in der Gesammtheit des Volkes zurückgelassen, und Manuels Wirksamkeit arbeitet auch auf diesem Gebiete; aber auch in ihm wie gewiß in vielen anderen Gemütern auf beiden Parteien erlosch darum die Liebe zur gemeinsamen Wohlfahrt nicht, und ich schließe darum gern mit einer Stelle aus seinen Dichtungen, welche seinem Wunsche nach allgemeinem Frieden Ausdruck gibt:

O herr, gib einer Eidgnoschaft
Din göttlichen verstand und din kraft,
Dass wir dich erkennend als unsren gott
Und uns sig das zitlich gut ein spott!
Gegen dir, himmelischer herr,
Du uns unsere herzen recht ker,
Dass wir eins werdend und dich lobend
Und nit für und für also tobend!
Lass uns nit also wider dinen willen streben,
Damit wir nit verlierend das ewig leben!

Götzinger.

Graf Eberhard im Bart, „der reichste Fürst".

III.

Hält man die Bearbeitung des Weinsberger Dichters mit derjenigen zusammen, welche fünf Jahre nach ihm (1823) der in der Kunstgeschichte lobend zu erwähnende, spätere Stuttgarter Oberhofprediger *Karl Grüneisen* gab — was für ein Gegensatz:

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max beim frohen Mahl
Und um ihn her in bunten Reih'n
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da duften rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reichbesetzten Tisch
Erschallt Trompet' und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Mut
An mancher Rede froh und traut,
Und von dem edlen Rebenblut
Alsbald war jede Zunge laut.
Und wie sie nun, ein Bruderbund,
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da tat mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn! wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? Von meinen Höh'n ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt
Wie herrlich ist's, von diesen Höh'n
Hinunter nach dem alten Rhein
Auf's fruchtgeschwellte Land zu seh'n
Bei einem solchen Glase Wein!"

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat Euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen find' ich's nicht,
Doch unten tief im Erdenschacht.
Ich nenn' Euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?"

Dann hub der Bayern Kurfürst an:
„Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
Doch steh' ich auch nicht hintenan
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreih'n,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn' ich mein!"

So rühmte, wie's begonnen ward,
Ein Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Württembergs, das Wort:
„Fast sollt' ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor Eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt' Ihr hören, prüf' ich gern
Auch meines Landes Edelstein.

Verirr' ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Württemberger mir heran:
So leg' ich mich in seinen Schooß
Und schlafe sanft und sicher ein;
Und sel'ger als im Fürstenschloß
Muß mein erquickt Erwachen sein!"

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit großen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern,
Und schämten sich vor solchem Mann.
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär'
In eines Württembergers Arm.

Dort eine liebenswürdige Simplizität und Harmlosigkeit des Auftretens; hier prätentiöses, mit üppigem Reichtum in Ton und Farbe prunkendes Wesen. Das Kerner'sche Stück bescheiden, herzlich, schlicht; Grüneisens Muse vornehm, auf den Schultern der schwere Purpurmantel mit langer Schleppe, Band-, Quasten-, und Troddelwerk. Aber man lasse sich nicht täuschen: es ist lediglich ein geputztes Schwabenmädchen! Und zwar kein besonders „herziges".

Bei Kerner standen Gehalt und Form in richtigem Verhältniß; schmucker hätte letztere schon ausfallen dürfen: doch das übersieht man gerne bei der anderweitigen kargen Gediegenheit der Erzählung. Hier, bei Grüneisen, wird der Stoff von der Gewandung recht eigentlich erdrückt, wenigstens verunstaltet. Kerner tut das Ganze in 28 Zeilen ab, Grüneisen braucht 64, um zu einem erstaunlich schlaftrunkenen Schlusse zu gelangen. Was uns an Inhalt mehr geboten wird, erscheint nicht der Rede wert. Ueberall feiste Rhetorik. Wir wissen, daß Worms am Rheine liegt. Max hat bei der Sache absolut nichts zu tun, als etwa sich zu „schämen". Soll das „frohe Mahl" nicht die endlose Redseligkeit der Fürsten begreiflich machen, so muß man fragen, was es hier für ein Präsenzrecht habe? Warum „bunte" Reihen? Luther nannte „etliche" Fürsten, Zinegref war noch sparsamer, Kerner sprach leichthin von „vielen" — dies war für Grüneisen viel zu gering: es müssen „Fürsten ohne Zahl" dagewesen sein! Das ist fades Zugemüse, so gut wie die „ringsum frisch duftenden Braten", der perlende Pfälzerwein (wenn dieser nicht etwa, woran man doch, im Interesse des Dichters, zweifeln darf, dem ganzen Gespräche auf die Beine helfen soll), der reichhaltige Tisch, Trompete, Festgesang — lauter Einleitungen zu einem wahren Bacchanal. Und es stände jedenfalls zu erwarten, daß der Poet, wenn er eine solche Redefreiheit

sich herausnimmt, Gelegenheit fände, seine Meinung deutlich auszusprechen. Dem ist aber nicht so. Was „Bruderbund“ und „Kaiserlicher Hort“ in der zweiten Strophe besagen wollen, ist ebenso wenig klar, als wo man sich die „Höh'n“ in der fünften Zeile der folgenden Strophe zu denken habe, ob auf einem aussichtsreichen Weinberge, oder im Festgemache selber. Wenn der Dichter, durch Reim und Verslänge genötigt, von seiner Vorlage abweicht, hat er entschiedenes Unglück. Am schlimmsten ergeht es ihm in der vorletzten Strophe.

Anderwärts hatte Eberhards Rede den Charakter eines kurzen, kräftigen, vom Mutterwitz eingegebenen Einfalls; man durchschaute sofort die Bedeutung des supponirten Einzelfalles, der ein scharfes Abbild der Untertanentreue geben soll. Aber wie, wenn das Bild für sich breites Sonderrecht des Daseins beansprucht, wenn der paysan Heinrichs IV., sonntäglich geschmückt, sein Huhn im blumenbekränzten Topfe braungolden schmort und im trauten Verein mit seinem glücklichen Gemal und der paradirenden Kinderschaar dem Landesherrn aus gerührtem Herzen ein Danklied singt? Das wäre spektakelhaft und einfältig zugleich. Durchaus so verhält es sich mit dem, was die genannte siebente Strophe aussagt. Nicht genug, daß Eberhard sich im Walde verirrt: es muß ein Tannwald sein, „dicht und finster“; es muß „ihm“, als wäre die Sache abgekartet, „alsobald“ ein Württemberger Bauer kommen, worauf der Fürst alsobald, „licht- und hehrstrahlend, lust- und liebewarm“ in dessen Schoße sich legt, um sanft und sicher einzuschlafen und sel'ger als im Fürstenschloß zu erwachen. . . .

Nicht viel besser ist die darauffolgende Strophe. Wir scheiden von dieser gänzlich verfehlten Bearbeitung mit dem Bewußtsein, eine Karrikatur betrachtet zu haben: „Das war kein Heldenstück, Octavio!“

Zu Aachen saßen die Fürsten
Beim Mahle froh geschaart,
Und rühmten ihre Lande,
Ein jeder nach seiner Art:

Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelstein.

Graf Eberhard saß schweigend;
„Nun, Württemberg, sagt an,
Was man von Eurem Lande
Wohl Köstlich's preisen kann?“

„Von köstlichen Brunnen und Weinen“
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

Doch war ich einst verirret
Im dicksten Wald allein,
Und unter'm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär',
Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr',
Und weinten stille Tränen,
Daß ich gestorben war.

Da fiel auf's Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß;
Und ich erwacht' und ruhte
In eines Bauern Schooß.

Vom Holzhau wollt' er gehen
Spät Abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein württembergisch Herz.“

Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr,
Und ließen höchlich leben
Des Württembergers Ehr'.

Wilhelm Zimmermann, dessen „Gedichte“ zuerst im Jahre 1831 erschienen, erkannte scharf die Unziemlichkeiten seines letzten Vorgängers, das Ueberladene, Marklose, Geschwätzige. Zimmermann ist bekanntlich Historiker, und die Vorzüge seiner Geschichtswerke liegen jedenfalls nicht auf Seiten der knappen, gedrungenen Darstellung. Im Gegenteil: rhetorisches Pathos, breite Pinselführung bei einzelnen Partien, wo der Autor persönlichen Anteil nimmt, gehören zu seinen Eigentümlichkeiten. Um so anerkennenswerter sind in unserm Stücke die glücklichen Anläufe zu energischer Kürze. Was für Kerners angeborene Dichternatur von selbst sich versteht, hat Zimmermann aus Grüneisens Gedicht vermittelst der Kritik gelernt. Der letztere braucht 44 Zeilen, um die Rede Eberhards einzuleiten, Zimmermann 12. Ja sogar Kerner erscheint diesem zu weitschweifig; während bei Jenem jeder der anderen drei Fürsten zum Lobe seines Landes eine ganze Strophe erhält, wird hier allen dreien nur eine zugestanden. Man merkt an der Komposition des Stückes: Eberhard soll recht entschieden in den Vordergrund gestellt werden. Es ist uns unbekannt, ob die Szenen in Worms gespielt oder in Aachen, wie Zimmermann emphetisch berichtet, ob der Markgraf von Baden und der Kurfürst von Böhmen historisch berechtigter sind als Bayern und Sachsen: für das Gedicht selber verschlägt dies völlig nichts. Zweck- und ziellos aber ist es kaum, wenn der „Graf“ Eberhard erscheint statt des Herzogs, wenn im Weiteren derselbe „schweigend“ dasitzt und erst redet, nachdem er aufgerufen worden, während er bei Kerner gemütlich unbefangen einfällt, sobald die Reihe an ihn kommt, und während Grüneisen ihm allererst noch jungfräuliche Scham vindizirt. Jedenfalls soll die Bescheidenheit des Württembergers in's helle Licht treten. All' das ist im Ernste recht und gut. Nun weiter. Das Folgende sticht merkwürdig ab von der Einfalt der drei ersten Strophen, und man stolpert über die Vermutung, ein reflexionsmäßig schaffender Dichter stehe vor uns. Das ist nicht der unkultivirte Ton des Weinsberger Waldvögeleins. Und wie wenn Zimmermann für den bislang auferlegten Zwang sich entschädigen wollte, wird er in der folgenden frei erfundenen Episode effektvoll, blendend. Der „scharpfsinnige Spruch“ Eberhards genügt ihm nicht mehr; zulange schon haben Phantasie und Farbentopf ruhen müssen. *Gude* (Erläuterungen deutscher Dichtungen IV (3) S. 178) rühmt es, daß der Dichter, statt der Versicherung Eberhards, er könne sein Haupt „kühnlich jedem Untertan in ' Schooß“ legen, einen faktischen Vorfall anführt. Wir sind nicht ganz dieser Meinung. Wollten die Fürsten Eberhards „Versicherung“ nicht als durchschlagend akzeptiren, so lag für sie auch keine Nötigung vor, dem Referat Glauben zu schenken. Und der Schluß vom Einzelnen auf die Gesammtheit gilt nicht. Das hat Zimmermann, wie es scheint, auch erwogen. Daher die siebente Strophe mit ihren um den Fürsten versammelten „Männern und Frauen“, welche die Repräsentation des Bauern vollständig machen sollen. Man hat von der Kunst des Dichters in der Einsetzung dieser Szene gewiß nicht gering zu denken. Eberhards Angst war auf einen sehr großen Grad gestiegen; der Gedanke an den Tod liegt hart am Wege. Was mag das Land, das liebende, geliebte, dazu sagen, daß er gestorben? Die allgemeine stumme Beklemmung wird schön geschildert in der zweiten Hälfte der sechsten Strophe. Und wie gewandt der „salto mortale“ aus der siebenten zur achten Strophe, aus dem Traum in die Realität hinein, auf der ebenso klug als kühn geschlagenen Tränenbrücke! Freilich dann wieder die neunte Strophe, ein unnötiger Appendix! Sie soll eben den Bauern in den Vordergrund rücken und auf ihn und den Grafen unsere Aufmerksamkeit lenken. Es ist keine Frage: die ihrerseits notwendige Beiziehung von „Männern und Frauen“ in die

Todtengruft hat unser Interesse dauernd geteilt, und wir wenigstens können denn nicht finden, daß die ganze Szene, so farbenreich und geschickt an sich sie auch sein mag, passend sei im Zusammenhang des Gedichtes. Die letzte Strophe schlägt wieder glücklich den Ton der einleitenden an und zeichnet sich sehr zu ihrem Vorteil aus von dem Grüneisen'schen Redebrei. Auch hier ist Kerner Vorbild gewesen. Man möchte nur wünschen, daß die einzelnen Elemente von Zimmermanns Dichtung etwas homogener wären, welcher Mangel besonders auffällig wird, wenn man das Ende des Kerner'schen Stückes betrachtet, wo mit den einfachsten, ja geradezu an Armut gemahnenden Mitteln der Vor- und Darstellung ein sehr ansprechender Abschluß erreicht wird. *K.*

Drei Schulmänner der Ostschweiz. Lebensbild von Antistes J. Rud. *Steinmüller*, und biographische Skizzen über die Seminardirektoren H. *Krüsi* und J. J. *Wehrli*. Zugleich ein Beitrag zur schweizerischen Schulgeschichte. Von J. J. Schlegel, Reallehrer in St. Gallen. Zürich, Verlag von Fr. Schulthess 1879. S. 283. Preis Fr. 3. 80.

I.

Wehrli, gestorben 1855, und *Krüsi*, gestorben 1844, leben noch im Andenken vieler ihrer Schüler und Freunde; von Steinmüller, gestorben 1835, werden Wenige mehr etwas Genaues wissen. Es ist darum ein Verdienst Schlegels, daß er diesem Schulmann eine ausführliche, auf zuverlässige Quellen gestützte Biographie widmete. Gewöhnlich nennt man als die Väter der schweizerischen Volkserziehung nur Pestalozzi und Fellenberg und als ihre vorragendsten Gehülfen Krüsi und Wehrli; aber das vorliegende Buch zeigt, daß Steinmüller neben ihnen während mehr als 40 Jahren selbständig und segensreich für die praktische Schulverbesserung wirkte, somit einen Ehrenplatz in der Reihe der schweizerischen Schulmänner wohl verdiente.

Steinmüller wurde 1773 in *Glarus* geboren. Sein Vater war da zuerst Schulmeister, dann Apotheker. Er unterrichtete seinen fähigen Knaben selbst nach bestem Vermögen und weckte in ihm namentlich auch den Sinn für die schweizerische Gebirgsnatur. Im 15. Jahre tat er ihn zum Oheim mütterlicherseits, welcher Pfarrer in Gechingen bei Tübingen war und ihn auf die Hochschule vorbereitete. Seine theologischen Studien vollendete der Jüngling in Basel und wurde daselbst nach wohlbestandenem Examen 1791 ordinirt. Bis 1794 wirkte er als Hauslehrer bei Landvogt Zwicki in Glarus und verfaßte sein erstes „*Schulbuch für Landschulen*“ nach dem Muster des Rochow'schen. Im Jahre 1794 wurde er zum *Pfarrer in Mühlehorn* am Wallensee gewählt und 1796 siedelte er nach *Kerenzen (Obstalden)* über. Da begann er sein praktisches Schulhalten, insbesondere gab er seinen Konfirmanden wöchentlich 1 Tag Schulunterricht. Bergfahrten mit Escher von der Linth und Prof. Scheitlin von St. Gallen schlangen ein inniges Freundschaftsband um Geist und Gemüt der drei Wanderer. Nach *Gais* 1799 berufen, machte er Bekanntschaft mit Pfarrer Dr. Niederer in Bühler, dem nachherigen Pestalozzianer, vermittelte im Jahr 1800 die Versorgung vieler armer Kinder durch Prof. *Fischer* in Burgdorf, und als Führer einer solchen Sendung brachte er den jungen Schulmeister H. *Krüsi* von Gais in Pestalozzi's Hand. *Zum Mitgliede des Erziehungsrates des Kantons Säntis* gewählt, wirkte er eifrig für die Verbesserung des Schulwesens und eröffnete 1801 zu Gais seinen ersten *Bildungskursus für Schullehrer*. Er hatte nämlich dem Erziehungsrat folgenden Plan vorgelegt: 1) Für den *ersten Versuch* sollten 15—20 Freiwillige, nämlich angestellte junge Schullehrer oder Kandidaten von 17—26 Jahren, zu einem Bildungskurs von 40 Wochen, wöchentlich 1—2 Tagen und zwar Vormittags von 6—12 und Nachmittags von 1—5 Uhr, in's Pfarrhaus Gais einberufen werden, wo Steinmüller schon eine der Gemeindeschulen untergebracht hatte. 2) Die Aspiranten sollten vor der Aufnahme geprüft und feierlich verpflichtet werden, nach Empfang des Unterrichtes wenigstens 6 Jahre Schuldienst zu versehen. 3) Am Schluß des Kursus sollten die Tüchtigen das Schullehrerdiplom und nach Verdienen auch Prämien erhalten. 4) Taggeld an die Kandidaten, 4—12 Batzen je nach der Entfernung; Aufbringung dieser Kosten durch eine freiwillige Kirchensteuer der reformirten Gemeinden. — Der Erziehungsrat des Kantons Säntis und der helvetische Minister der Künste und Wissenschaften (Mohr) genehmigten den Plan, und Steinmüller führte ihn mit 18 Kandidaten zu bester Zufriedenheit durch. Der Unterricht wurde absichtlich auf das Allernötigste und sofort Anwendbare beschränkt: auf Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Sprachlehre, Rechnen, Verstandesübungen, Gesang und Religion nebst praktischen Lehrversuchen mit verschiedenen Klassen. Sodann wurde der Fortbildungstrieb der Jünglinge angeregt und überall das Hauptgewicht auf den Charakter gelegt. Einer der jungen Teilnehmer war auch U. Grunholzer von Gais, Vater des Seminardirektors H. Grunholzer, welcher in den appenzellischen Jahrbüchern von 1861 ein anschauliches Bild von dem Kurse gab.

(Schluß folgt.)

Prof. Dr. Graham: Eine Vorlesung über Keuschheit. Eine Warnungsschrift für Eheleute, Eltern und Vormünder. 4. Aufl. Berlin, Th. Grieben.

Die Vorlesung des berühmten Arztes Graham wird hier in deutscher Uebersetzung gegeben, und der sehr delikate Gegenstand wird mit Takt und Ernst behandelt, so daß diese Schrift Erziehern empfohlen werden darf.

Durch die Sternenwelt oder die Wunder des Himmelsraumes betitelt sich das neueste interessante Werk des Naturforschers *Ferdinand Siegmund*, das mit dem Erscheinen der 20. Lieferung (à 80 Cts.) vollständig geworden ist. (A. Hartlebens Verlag in Wien.) Ferd. Siegmund, der Verfasser der großen „Illustrirten Naturgeschichte der drei Reiche“, des geologischen Werkes „Untergegangene Welten“ etc. hat es unternommen, eine gemeinfaßliche populär-wissenschaftliche Darstellung der Astronomie für Leser aller Stände, einen zuverlässigen Führer zu geben, der uns mit dem Wunderbau des Himmels, mit Sonne, Mond und Sternen, Kometen und wie die Erscheinungen alle heißen mögen, die hoch über uns in den Lüften schweben, bekannt macht. Es ist jedenfalls eine schöne Sache, sich auch mit diesen bisher noch weniger bekannten Naturwundern bekannt zu machen, was jetzt um so leichter geschehen kann, als dieses oben genannte Werk, in ungemein frischer und lebendiger Form, Alles bunt vorspiegelt, ohne daß wir uns dabei langweilen würden. Ansprechender Inhalt, hübscher Druck und sonstige geschmackvolle Ausstattung vereinigen sich in diesem Werke würdig mit den zahlreichen Illustrationen, Farbendruckbildern und übersichtlichen Sternkarten, welche dem lehrreichen Texte erklärend zur Seite stehen.

Im gleichen Verlag erscheint die „Rundschau für Geographie und Statistik“, von Dr. Arendts. Diese Zeitschrift ist gediegen und für das gebildete Publikum interessant.

Berichtigung zum „Eingesandt“ betreffend den zürcherischen Lehrerturnkurs, S. 287/88. Der Trinkspruch des Herrn Erziehungsdirektors Zollinger lautete nicht allgemein „Auf den besonnenen Fortschritt“, sondern unter spezieller Hinweisung auf die Bedeutung des Schulturnens **„Dem nationalen Moment im Streben nach Förderung der Volksschule“.**

Offene Korrespondenz.

Herr K. in K.: Ihre Abhandlung soll aufgenommen werden. — Korrespondenz aus Glarus wird bald folgen. — Herr C. in B.: Ihre Arbeit wird aufgenommen. — Herr W. in R.: Ihre Berichte sind eingelangt.

Anzeigen.

Gesucht:

Ein junger patentirter Lehrer sucht für kürzere oder längere Zeit Stellvertretung. Man wende sich an die Expedition des Blattes.

274,000 Cigarren (Trabucillus)

in gut abgelagerter Qualität und schönen braunen Farben sind, um einen raschen Absatz zu erzielen, zu dem außergewöhnlich billigen Preise von Fr. 25 per 1000 Stück, zu Fr. 2. 50 per 100 Stück, zu beziehen bei

Friedrich Curti zur „Akazie", St. Gallen.

Im Verlage von **Hans Georg Nägeli** in Zürich erschien soeben:

12 Lieder für gemischten Chor.

Komponirt von

Ed. Surläuly.

Preis 50 Cts.

Herr Musikdirektor Gustav Bergmann im Seminar Wettingen empfiehlt dieses Werkchen, wie folgt: „Die von Herrn Musikdirektor Ed. Surläuly komponirten und bei Hans Georg Nägeli erschienenen zwölf Lieder für gemischten Chor verdienen eine allgemeine Empfehlung, indem dieselben in alle vier Stimmen sehr melodiös und leicht ausführbar komponirt sind und so nicht nur dem Gesangverein, dem sie edirt, sondern allen Vereinen zu Stadt und Land eine nützliche Bereicherung ihres Repertoirs sein dürfen."

Wir zweifeln daher nicht, daß diese zwölf Lieder von den Vereinen als eine willkommene Gabe des Komponisten begrüßt und sehr gerne gesungen werden, somit Glück auf zur Reise durch die musikalische Welt!

Illustrirte Geschichte der Schrift.

Populär-wissenschaftliche Darstellung

der

Entstehung der Schrift

der

Sprache und der Zahlen

sowie der

Schriftsysteme aller Völker der Erde.

Von

KARL FAULMANN.

Mit 14 Tafeln in Farben- und Tondruck und vielen in den Text gedruckten Schriftzeichen, Schriftproben und Inschriften.

In 20 Lief. à 80 Cts.

Die erste Lieferung ist vorrätig und wird auf Verlangen gerne von uns zur Ansicht mitgeteilt. **J. Hubers Buchhandlung in Frauenfeld.**

Verlag von **J. Huber in Frauenfeld:**

Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildung,

bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses des schweiz. Lehrervereins

von

Friedrich Autenheimer,

Direktor des zürcherischen Technikums in Winterthur, Verfasser von „Bernoulli's Vademecum des Mechanikers".

Mit 259 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Zweite Auflage. geb. Fr. 3. 20, br. Fr. 3.

Diese zweite Auflage ist nicht nur vom Verfasser vielfach umgearbeitet, sondern auch vom Verleger weit besser ausgestattet worden, als es die erste war.

Modelle

für den Zeichenunterricht

in allen architektonischen Stilarten. Reduzirte Preise, billiger als alle anderen Bezugsquellen, infolge vorteilhafter Einrichtung meiner Formatorwerkstätten. — Zu jeder Sendung ein Pestalozziportrait gratis.

Zeltweg Zürich. **Louis Wethli,** Bildhauer.

Langue française.

(Französische Sprache.)

A l'école secondaire de La Plaine (Genève) on prendrait en pension deux garçons ou deux demoiselles pouvant suivre les cours de l'école (après leçons préparatoires). Vie de famille. Références: MM. Daguet, prof. à Neuchâtel, et Dussoix, inspecteur à Genève.

Ein vor ca. 1½ Jahren examinirter, mit guten Zeugnissen versehener, holsteinischer **Lehrer**, welcher sich einige Jahre in der Schweiz aufzuhalten wünscht, **sucht eine Stelle.** Gefl. Offerten unter H. c. 03466 befördert die **Annoncen-Expedition** von **Haasenstein & Vogler** in **Hamburg.**

Einige Mädchen,

welche die **französische Sprache** erlernen und sich in weiblichen Handarbeiten ausbilden wollen, finden noch Aufnahme in ein Familienpensionat in Lausanne. Beste Referenzen. Näheres durch Fräulein Steiner, Pontaise, Lausanne.

Schulsynode.

Die Versammlung der diesjährigen ordentlichen **Schulsynode** findet **Montag den 8. September** in **Wädensweil** statt und beginnt Vormittags 10 Uhr. Haupttraktandum: **Schulhygieine.** Lehrer, Schulbehörden und Schulfreunde werden zur Teilnahme eingeladen.

Zürich, den 25. August 1879.

(O F 2194) **Der Vorstand.**

Von vielen Herren Lehrern wurde über

Hofmann, Otto's Kinderfeste

(Schulfest — Pfingstfest — Weihnachtsfest)

wie folgt geurteilt: „Rühmlichst bekannt"; „leicht ausführbar"; „bestes Material für alle Schulfeierlichkeiten und Feste". Ansichtssendung bereitwilligst durch Herren Gebr. Hug in Zürich etc. oder den Verleger:

Schleusingen. **Conrad Glaser.**

Im Verlage von **Orell, Füssli & Comp.** in **Zürich** ist soeben erschienen:

Elementarbuch der französischen Sprache.

Von

Karl Keller,

weil. Professor am Gymnasium in Zürich.

Zweiter Kurs.

II. u. III. Theil:

Satzlehre sammt Uebungsstücken dazu.

5. neu bearbeitete Auflage.

Gebunden: Preis 2 Franken.

Die vorstehende, noch vom verstorbenen Verfasser bearbeitete Auflage wurde von seinem Nachfolger, Herrn Professor Rank, sorgfältig durchgesehen. Ein Buch, welches bereits in **fünf** Auflagen erschienen ist, bedarf wohl keiner besondern Empfehlung. Die Keller'sche Methode wurde allseitig als eine vorzügliche anerkannt und wird deßhalb ihren Urheber noch in ferne Zeiten überleben. (OF 216 V)

Gesucht:

Für eine Bezirksschule wird eine zweischenkelige Luftpumpe, die sich noch in gutem Zustande befindet, zu kaufen gesucht. Offerten mit Z. 4. befördert d. Exp. d. Bl.